

Sport



Verletzungspech
Droht Hoffenheim
der Absturz?

Seite 21



Noch immer in Form, aber auch sauber? Lance Armstrong ruft mit seiner Rückkehr allerlei Vorbehalte im Radsport hervor. Andererseits wird es spannend zu beobachten, ob er Teamkollege Alberto Contador und andere nachfolgende Tourgewinner besiegen kann

Der Zweck heiligt die Dopingmittel

Ab heute fährt Lance Armstrong wieder Radrennen. Für den Kampf gegen Krebs, behauptet er. Seinen Betrug und positive Tests blenden viele deshalb aus

Von Jens Hungermann

DER PREIS FÜR den zweifelhaften Hype ist hoch. Nennen mag ihn niemand offiziell, doch gut eine Million Euro soll es sich die Regierung in Südastralien kosten lassen haben, nur damit einer der schillerndsten Athleten der Sportgeschichte seine Rückkehr ausgerechnet in diesem Winkel der Welt zelebriert: Lance Armstrong, 37, kehrt nach dreieinhalb Jahren Pause zurück in den chronisch kriselnden Radsport. Aber warum bloß? Und was will dieser Mann?

Adelaide, eine 1,1-Millionen-Einwohner-Stadt am Saint-Vincent-Golf. Hier, am Victoria Square 233, residiert Armstrong seit Montag im Hotel „Hilton“. Hier empfing ihn der Premierminister wie einen Staatsgast, wegen des beispiellosen Ballyhoos lässt ihn der Veranstalter der Dienstag beginnenden Tour Down Under gar durch Bodyguards beschützen, bevor Armstrong heute an einem Kirmesrennen zugunsten von Krebskranken teilnimmt. Und von hier aus also startet der siebenmalige Tour-de-France-Sieger bei 36 Grad Celsius im Schatten eine Mission, die die Australier jubeln lässt und die Skeptiker rätseln.

„Ich komme stellvertretend für acht Millionen Menschen, die dieses Jahr auf dieser Welt (an Krebs, d.Red.) sterben werden“, doziert Armstrong in der aktuellen Ausgabe des amerikanischen „Outside“-

Magazins und ergänzt: „Ich denke, das ist ein nobler Grund, wieder auf mein Rad zu steigen.“

1996 erkrankte der frühere Weltmeister selbst lebensgefährlich an Hodenkrebs. Metastasen in Lunge und Gehirn wurden entfernt. Im Jahr darauf gründete er genesen seine gleichnamige Krebsstiftung und schickte sich danach an, das härteste Radrennen der Welt über sieben Jahre zu dominieren.

An neun Elite-Wettkämpfen will Armstrong in diesem Jahr teilnehmen, weitere könnten 2010 folgen. Dabei brauche er keinen achten Tourtitel, behauptet der Senior selbst: „Ich würde lieber Zeitungsartikel einrahmen, die davon berichten, wie bedeutsam die Bemühungen im Kampf gegen Krebs wirklich waren.“ Mehr als 250 Millionen US-Dollar hat seine Stiftung seit 1997 gesammelt, etliche Projekte profitierten vom Engagement des Krebs-Besiegers.

„Das ist eine wirklich beachtliche Summe“, sagt der Hauptgeschäftsführer der Deutschen Krebshilfe in Bonn, Gerd Nettekoven. Er weiß: „Es ist wichtig, wenn prominente Persönlichkeiten, die an Krebs erkrankt sind, mit ihrem Schicksal an die Öffentlichkeit gehen. Dies trägt erheblich dazu bei, die Krankheit zu enttabuisieren.“ Lance Armstrong, findet Nettekoven, „verdient großen Respekt“.

Wegen seines Einsatzes für Krebskranke halten Millionen

Menschen Armstrong zu Recht für einen der größten Wohltäter im Sport. Der Rest sieht in ihm den größten Blender. Ebenfalls zu Recht. Werner Franke etwa findet, das Comeback sei „eine Farce“.

Der renommierte deutsche Dopingexperte wundert sich, warum überhaupt noch jemand über einen Mann berichtet, der jegliche Manipulation standhaft leugnet, obwohl er in Gerichtsprozessen unter Eid von einem früheren Teamkollegen und dessen Frau schwer belastet wurde. Obwohl eine frühere Physiotherapeutin von Beuteln mit leeren Spritzen berichtete und von Schminke eigens zum Übertünchen von Einstichstellen. Warum ein

Mann derart viel Aufmerksamkeit erfährt, der lange mit einem wegen Sportbetrugs verurteilten Arzt zusammenarbeitete. Ein Mann, der in nachweislich dopingverseuchten Jahren alles und alle in Grund und Boden fuhr. Und einer, dessen Urin – Franke ruft es erbost – nachträglich „gleich in sechs Proben positiv auf Epo getestet wurde“.

Das war 2005, vier Wochen nach seinem Rücktritt – doch weil die Proben von 1999 stammten und das Testverfahren nur zu wissenschaftlichen Zwecken angewendet worden war, wurde Armstrong vom Weltverband UCI nicht sanktioniert. Dort ist man ganz froh darüber, heute besonders. „Armstrong sorgt

für positive Publicity in unserem Sport“, frohlockt UCI-Präsident Pat McQuaid und verteidigt den fragwürdig beleumundeten Rückkehrer mit einem entlarvenden Argument: „Es herrscht ein riesiges Medieninteresse an seinem Comeback – das ist gut für den Radsport.“ Als ob der Ire nicht die schwerste Glaubwürdigkeitskrise in der Verbandsgeschichte zu managen hätte.

Zu gern sind McQuaid und die Claqueure bereit, Armstrongs Rückkehr auf seine zweifelsohne hehre Mission zu reduzieren. „Die Leute, die darauf schimpfen und alle bösen Sachen behaupten, sehen die Lance Armstrong Foundation als eine Täuschung. Und entschul-

digen Sie mein Französisch, aber: Leckt mich! Ich habe keine Zeit für so was“, schmettert der Amerikaner seinen Kritikern entgegen. „Meine Intentionen sind unverfälscht.“ Es existieren Pläne für einen internationalen Krebs-Gipfel mit Spitzenpolitikern nach der Tour im Juli in Paris, Armstrongs Stiftung soll Gastgeber sein.

Nicht einmal gewinnen will er unbedingt, behauptet Armstrong, der in seinem bislang letzten Jahr als Radprofi laut „Forbes“-Magazin 28 Millionen Dollar verdiente: „Wenn die internationale Kampagne erfolgreich ist, schert mich meine Platzierung nicht – selbst wenn ich Fünfter im Giro und Vierter bei der Tour werde.“

Über seine stete innere Unruhe, die ihn aus dem Frühpensionärsleben an der Seite der VIPs – darunter Ex-US-Präsident Bill Clinton und Rockstar Bono – auf die Straße zurücktrieb, wird der Sohn einer alleinerziehenden Mutter aus einfachen Verhältnissen ohnehin nie siegen. Ebenso wenig wie über seine Sucht nach Anerkennung. „Es ist doch ganz einfach“, verriet Armstrongs obskurer Berater Michele Ferrari einst: „Lance möchte die ganze Welt vertilgen.“

Zugleich möchte der dreifache Vater (sein viertes Kind wird im Juni erwartet) offenbar das rampo nierte Renommee flicken, das die Nachricht von den positiven Dopingproben aus dem Jahr seines

ersten Tourtriumphs hinterlassen hat. Das Kuriose daran ist gleichwohl: Mittelmäßige Platzierungen würden Armstrongs frühere sagenhafte Erfolge in ein noch zwielichtigeres Licht rücken. Der Mann, der Kritiker und Renitente wie den Italiener Filippo Simeoni (siehe Interview unten) flink juristisch zu beharken pflegt, weiß, dass ihn die nachgewiesenen Epo-Spuren auf ewig diskreditieren werden. Um neuerliche Zweifel an seiner Redlichkeit zu zerstreuen, stiliert er sich nun als gläserner Athlet. Der amerikanische Dopingforscher Don Catlin darf Armstrong testen auf was, wann und wo er will, die Ergebnisse werden im Internet publiziert. Bezahlt wird Catlin vom Astana-Team – der Mannschaft also, für die Armstrong ab sofort unentgeltlich fährt.

In seiner Traumwelt würde ein Film über das Comeback so enden: „Sollte ich das Skript schreiben dürfen, wären in einer perfekten Welt beide erfolgreich“, sagt Armstrong: „Das Rennfahren und die Kampagne.“ Man kann ihm das glauben. Man muss es aber nicht wirklich.

Operación Puerto: Spanische Justiz ermittelt wieder

GERICHT HEBT ENTSCHEIDUNG AUF

Die spanische Justiz nimmt die Ermittlungen im größten Doping-skandal der Radsport-Geschichte wieder auf. Ein Gericht in Madrid hob die Entscheidung des Untersuchungsrichters Antonio Serrano auf, der den Fall der „Operación Puerto“ im Oktober 2008 zu den Akten gelegt hatte. Wie die Zeitung „El País“

gestern berichtete, ordneten die Richter an, dass den Beschuldigten um den mutmaßlichen Dopingarzt Eufemiano Fuentes der Prozess gemacht wird.

AUCH ULLRICH UNTER VERDACHT

Die spanische Polizei hatte im Mai 2006 im Labor von Fuentes rund 100 Blutproben sicher gestellt. Mehr als 50 Radprofis gerieten da-

raufhin in Dopingverdacht, unter ihnen auch der deutsche Tour-de-France-Sieger Jan Ullrich. Bislang weigerte

sich der inzwischen demissionierte Profi aber, seine Verstrickungen in den Fall offenzulegen.

Jan Ullrich (r.) war jahrelang der größte Widersacher von Tour-Dominator Lance Armstrong. Besiegen konnte er den Amerikaner aber nie



„Dass Lance nur für seine Krebsstiftung fährt, nehme ich ihm nicht ab“

Filippo Simeoni ist Armstrongs größter Feind, seit er in einem Dopingprozess gegen dessen Leibarzt aussagte. Das Wiedersehen bereitet daher wenig Freude

DIE DUNKLE SEITE der Macht bekam keiner deutlicher zu spüren als Filippo Simeoni. Der italienische Radprofi war Hauptbelastungszeuge im Dopingprozess gegen Lance Armstrongs Leibarzt Michele Ferrari, nach dessen Anweisungen er Epo und Wachstumshormone genommen hatte. Und musste dafür bezahlen: Bei der Tour de France 2004 war Simeoni auf einer Flachetappe enteilt, doch Armstrong tat dann, was ein Gesamtführender sonst nie tut. Er setzte nach und herrschte die anderen Ausreißer an, Simeoni als unerwünschte Person zu betrachten – ansonsten würde er sein Team anweisen, die Fluchtgruppe zu zerstückeln. Simeoni musste sich da-

nach ins Hauptfeld zurückfallen lassen – eine Demütigung durch den Patron des Pelotons.



Italiens Meister: Filippo Simeoni

Welt am Sonntag: Was halten Sie von Lance Armstrongs Comeback?

Filippo Simeoni, 36: Zuerst war ich verblüfft. Ich konnte mir nicht vorstellen, wie jemand nach dreijähriger Rennpause ernsthaft ein Comeback startet. Mittlerweile bewundere ich sein Risiko, sich wieder in Diskussion zu bringen. Wie viele bin ich neugierig, was er noch draufhat.

Wird er vorneweg fahren wie früher?
Simeoni: Lance käme sicher nicht zurück, wenn er sich nicht 100-prozentig fit fühlte. Er hat ja nicht drei

Jahre lang nur herumgesessen, sondern mit Mountainbiking oder Marathon die Form gehalten. Dennoch müsste er eigentlich unter den mangelnden Wettkämpfen leiden.

Sollte er wichtige Siege einfahren, würde das nicht bedeuten, dass es um die Qualität im Radsport schlecht bestellt ist?

Simeoni: Wenn er dominiert, ist diese These haltbar. Und ehrlich: Außer Contador sehe ich nicht viele, die ihn schlagen könnten.

Hat er die Aufmerksamkeit verdient, die er nun bekommt?

Simeoni: Er ist eine mächtige und wichtige Figur – sportlich, politisch und ökonomisch. Da ist es logisch, dass sein Comeback hohe Wellen schlägt. Sagen wir es mal so: Er hat sich die Aufmerksamkeit verdient.

Wann hatten Sie das letzte Mal persönlichen Kontakt?

Simeoni: Seit der Tour 2004 keinen mehr. Aber meinen jüngsten Appell hat er, wie ich hörte, positiv aufgenommen: Ich setzte mich für Blutspenden ein, er für die Krebsstiftung. Wir sind zwar Gegner auf dem Rad, sollten aber für beide Initiativen beim kommenden Giro gemeinsam fahren.

Welche Erinnerungen haben Sie noch an die 18. Etappe der Tour de France 2004?

Simeoni: Dass er damals mit allen Mitteln einen Etappensieg von mir verhindern wollte, trug ich lange mit mir herum. Als eine Art göttliche Gerechtigkeit gewann ich im letzten Jahr die italienische Straßenmeisterschaft und konnte den inneren Unmut vergessen.

Tragen Sie Lance Armstrong in Ihrem letzten Profijahr nichts nach?

Simeoni: Wir sehen uns ja beim Giro, dann werde ich das unter vier Augen mit ihm klären.

Nehmen Sie ihm ab, dass er nur für seine Krebsstiftung zurückkehrt?

Simeoni: Nicht eine einzige Sekunde. Tief im Herzen spürt Lance diesen absoluten Antriebs zum Erfolg, nichts anderes als der Sieg zählt. Er ist kein Typ, um auf Promo-Tour einfach nur mitzuradeln.

Wie glaubhaft ist Armstrongs Behauptung, er habe nie gedopt?

Simeoni: Nach all den stringenten Beweisen ist es ja kaum möglich, das zu glauben. Aber er wurde nie positiv getestet, so sieht eben die offizielle Realität aus, ob man das nun glaubt oder nicht.

Sie hatten Armstrong wegen Diffamierung und Zeugeneinschüchterung angezeigt, dies 2006 aber fallen gelassen. Warum?

Simeoni: Das hätte sich bei den langsamen Mühlen der italienischen Justiz ins Unendliche gezogen. Es war ein Krieg, der nicht zu gewinnen war und mich zu viel gekostet hätte. Meine Anwälte rieten zur außergerichtlichen Einigung.

Sind Ihnen Nachteile durch den Streit mit Armstrong erwachsen?

Simeoni: O ja, eine Menge. Ich stand plötzlich im Rampenlicht, gegen solch eine mächtige Persönlichkeit anzugehen, und war in der Welt meines Berufes ausgegrenzt und geächtet. Zum Glück gab es einige wichtige Menschen, die zu mir hielten und mit denen ich diese Phase überstanden habe.

Warum gibt es im Peloton so wenig offenen Widerstand gegen sein Comeback?

Simeoni: Lance ist eine einflussreiche Person, die es versteht, in den Massenmedien Informationen zu monopolisieren. Außerdem gibt es ungeheuren Respekt und Achtung vor seinen Erfolgen.

2009 ist auch das Jahr der Rückkehr des Ivan Basso.

Simeoni: Niemand ist ein Heiliger, er hat einen Fehler begangen und dafür eine zweijährige Sperre abgesessen. Ivan ist einer der wenigen, der im Zuge der „Operación Puerto“ bezahlen musste. Dass er sich jetzt wieder zurückkämpfen will, würdigt man in Italien eher als die vielen Fahrer, die bei den Ermittlungen ungeschoren davonkamen.

Interview: Oliver Birkner